

Marco Polo war schon bis Asien vorgedrungen, lange bevor Amerika per Schiff entdeckt wurde. In vielen Städten des Mittelalters hatten die Bürger von fernen Reichen gehört und Produkte wie Tee aus jenen ihnen unbekannten Gegenden der Welt genießen dürfen. Globalisierung, im sprichwörtlichen Sinne einer globalen Verknüpfung, ist historisch kein neues Phänomen. Mit dem Begriff »Globalisierung« verbindet sich eine analytische Fragestellung nach der Relevanz, Entwicklung und Organisation weltweiter Kommunikation und den daraus resultierenden Formen der Raumproduktion. Der Ansatz der *globalisierten Urbanität* geht dabei von der Beobachtung aus, dass die Konsequenz der globalen Interaktionen nicht zu einem Bedeutungsverlust von Raumkategorien geführt hat. Vielmehr sind wir Zeugen eines atemberaubenden Verstärkungsprozesses und umfangreicher Transformationen urbaner Gesellschaften.

Mit dem Globalisierungskonzept wird ein programmatischer Anspruch für die Stadtsoziologie formuliert. Die bisherigen Arbeiten greifen verschiedene Aspekte aus den im Folgenden dargestellten Diskursen auf. Der Globalisierungsansatz hat eine holistische Zielsetzung, da er ökonomische, soziologische, politologische und raumbezogene Wissenschaftsdisziplinen verbinden will. In einem integrativen Ansatz strukturiert die *soziologische Definition* der Globalisierung allerdings die Forschungsperspektive: »We can [...] define globalization as a social process in which the constraints of geography on social and cultural arrangements recede and in which people become increasingly aware that they are receding« (Waters 1995: 3). Globalisierung wird als ein nicht-linearer Prozess interpretiert. »Entwicklungspfade«, Verräumlichungen, Akteure, Inhalte und Organisationsstrukturen werden mit dem Globalisierungskonzept in Bezug auf die weltweiten Austauschprozesse analysiert.

Die Einbindung städtischer Entwicklungen in weltweite Kommunikationsstrukturen steht als analytisches Konzept in Konkurrenz zu stadtsoziologischen Ansätzen, die an der geografisch-physischen Örtlichkeit sozialer Prozesse festhalten möchten. In der Kontrastierung »lokal versus global« droht die stadtsoziologische

Forschung jedoch in eine Denkfalle zu laufen, weil sie die *Reflexivierung von Räumen* nicht berücksichtigt. Mit dem Neologismus »Glokalisierung« – lokal plus global = *glokal* – wird die Theoretisierung der Beziehung zwischen dem Globalem und dem Lokalen vertieft. Aufgehoben werden soll das Dilemma des theoretischen Globalisierungsdiskurses, indem die Raumproduktion als entweder lokal oder global konzeptionalisiert wird. Eine Stadtsoziologie der sich globalisierenden Städte stellt hingegen die Frage in den Mittelpunkt, wie urbane Lebensverhältnisse »global« werden: Wann, unter welchen Umständen, zu welchem Grade, in welcher Konsistenz, in welche Richtung und aufbauend auf welchem Potenzial glokalisiert sich ein städtischer Kontext (vgl. Eckardt 2001)? Glokalisierung bedeutet in diesem Sinne die Redefinition der kognitiven, sozialen und geografischen Konzeption von Lokalität und Globalität.

GLOBAL CITIES

Zu Beginn der Auseinandersetzung um die Rolle der Städte in der Globalisierung prägte der Begriff »World Cities« die Diskussion. Es wurde die Existenz eines globalen Netzwerkes von Städten angenommen, das für die Restrukturierung der Weltwirtschaft von entscheidender Bedeutung sei (vgl. Friedmann 1986). Dieses Netzwerk sei nicht lose miteinander verbunden, sondern beruhe auf einer internationalen Hierarchie der Städte. Hierbei kommt die räumliche Organisation eines in besonderer Intensität sich neu gründenden, weltweiten Produktionsnetzes und von globalen Märkten zum Ausdruck. Der externe Hierarchisierungsprozess hat, so die zweite grundlegende Hypothese der *global city*-Debatte, eine prägende Wirkung für den internen Urbanisierungsprozess. Auf der Grundlage beider Hypothesen hat sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte ein Dschungel an Literatur entwickelt, in dem die verschiedensten Aspekte in den Diskurs über die »Global Cities« eingeflochten wurden.

Das Erkenntnisinteresse der *global city*-Forschung ist darauf ausgerichtet, die Auswirkung der Globalisierung innerhalb der Stadt sowie die Rolle urbaner Akkumulationsregime für das Ent-

stehen einer globalen Ökonomie zu untersuchen. Eine zentrale Bedeutung kommt jenen Orten zu, die als Knotenpunkte der verschiedenen materiellen und personellen Flüsse der globalisierten Welt(ökonomie) anzusehen sind. Die Globalisierung benutzt dabei bereits entwickelte räumliche Strukturierungen oder stellt diese selbst her. Städte oder Metropolen können in der Regel mit diesen bildhaft als deren Verknotung, Motoren oder Spiegelbild beschrieben werden, die eine besondere Verbindung der sich wechselseitig evozierenden Konstrukte »Globalität« und »Lokalität« zum Ausdruck bringen. Globalisierung ist dabei keineswegs etwas vorzugsweise (Groß-)Städtisches – obwohl New York und London (weniger Tokio) als die paradigmatischen Untersuchungsorte den Diskurs dominieren –, da auch kleinere Städte in die globalen Produktions- und Investitionsketten eingegliedert werden (vgl. Know 1997: 27). Die Städte erhalten ein neues Gesicht, das von neuen Problemen und Aufgaben, aber auch von Chancen gekennzeichnet ist. Städte verräumen auf eine ihnen eigene Art und Weise die Globalisierung und erhalten daher für die Betrachtung der Globalisierungsprozesse eine besondere Evidenz. »Großflächige urbane Zonen in der hochentwickelten Welt sind das Terrain, wo eine Vielzahl von Globalisierungsprozessen konkrete, lokalisierte Formen annimmt. Diese lokalisierten Formen sind zu einem guten Teil das, was Globalisierung ausmacht« (Sassen 1995: 173f.). Globalisierte Städte weisen eine neue Zentralität auf, die sie in ein Gitter von strategischen Orten transformiert, welche mit der globalen Wirtschaft über Transport- und Telekommunikationsmöglichkeiten verbunden sind.

Inwieweit sich aus dieser *top-down*-Perspektive – oben die Weltwirtschaft und unten die lokalen Verhältnisse – noch eine über den bisherigen Kenntnisstand hinausgehende Forschungsperspektive ableiten lässt, ist fraglich. Dennoch lässt sich mit der *global city*-Theorie zunächst die Diskussion um die Stadt aus dem zu engen Rahmen nationaler Funktionalität lösen und es lassen sich urbane Entwicklungsmuster in Bezug zu weltweiten Geschehnissen betrachten. Allerdings wird die Fortschreibung der Debatte erschwert, weil sie sich bislang kaum von einem problematischen Stadt- und Raumverständnis gelöst hat. Schwierig ist insbesondere an ihr, dass sie die »Stadt« sowohl als Objekt wie

auch als Subjekt in dem globalen Städtenetz definiert (vgl. Nijman 1995). Als Konsequenz dieser konzeptionellen Schwäche fällt es dem *global city*-Ansatz schwer, die unterschiedlichen lokalen Formen, die sich in der Folge der Globalisierung herausbilden, zu erklären.⁶ Dies hat u.a. damit zu tun, dass es sich weitgehend um eine ahistorische Sichtweise handelt, die auch den Anschluss an den Kolonialismus-Diskurs vermeidet, so als wären insbesondere Tokio, New York und London nur zufällig zu den Kontrollzentren der Weltökonomie geworden (vgl. King 1990).

DUAL OR DIVIDED?

In jenen Städten, die in der sich herausbildenden Hierarchie der globalisierten Ökonomie eine größere Rolle spielen, entwickelt sich eine internationale Dienstleistungselite, der viele Aspiranten und Kulturschaffende zu folgen scheinen. Sie werden angezogen von den Annehmlichkeiten und Lebensstilen, die große urbane Zentren bieten. Es entstehen dort aber vor allem auch Jobs im Niedriglohnbereich. Soziale Folge des wachsenden Dienstleistungssektors in den metropolitanen Gebieten ist die Entwicklung einer Schicht von *working poor*, deren Ausbeutung durch die *sweatshops* bildhaft wird. Es zeichnet sich eine Tendenz zu wachsender ökonomischer Polarisierung in postindustriellen Städten ab (vgl. O'Loughlin/Friedrichs 1996). »Die mittleren Schichten«, führt Saskia Sassen (1993: 83) am Beispiel New Yorks aus, »bilden zwar noch die Mehrheit, aber die Bedingungen ihrer Expansion und ihrer politisch-ökonomischen Macht – die zentrale Bedeutung von Massenproduktion und Massenkonsumtion für das ökonomische Wachstum und die Profitrealisierung – sind von neuen Wachstumsbereichen abgelöst worden.« Die Unterschiede stellen eine nicht nur zahlenmäßige, sondern auch hinsichtlich der Struktur der sozialen Repräsentation und ihrer räumlichen Organisation weitreichende Veränderung dar. So erzeugen Gentrifikationsprozesse eine ›Veredelung‹ ehemaliger Arbeiterviertel und damit möglicherweise die anschließende Vertreibung der angestammten Bewohnerschaft durch die neue Dienstleistungsschicht. Sie sind eine Konsequenz der sich entwickelnden Schichtungs-

struktur der globalisierten Stadt, die sich, wenn man die Konsequenzen des Wachstums der informellen Ökonomie berücksichtigt, als eine neue Klassengrenze in den *global cities* abzeichnet: Neben der Hochlohnklasse nimmt die Zahl der Armen zu. Die Analyse der »Global City« als Produktionsstandort einer postindustriellen, globalen Ökonomie hat die entscheidende Rolle solcher globalen Städte und die Abhängigkeiten der lokalen Gesellschaften und Ökonomien von den Führungsfunktionen, die in solchen Städten angesiedelt sind, gezeigt. Dies buchstabiert sich auch in den weiter unten angesiedelten Städten in der *global city*-Hierarchie durch. Die soziale Dualisierung des urbanen Raumes vollzieht sich in allen Metropolen der Welt.

Kritiker dieser *dual city*-Hypothese verweisen darauf, dass die städtische Mittelklasse als solche nicht verschwinde, sondern sich in die Vorstädte zurückziehe. *Bimodalität* sei deshalb kein adäquater Beschreibungsmodus für die räumlichen und sozialen Trennlinien (vgl. Fainstein et al. 1992). Stratifizierungsprozesse werden eher vielschichtig und zunehmend komplex. Auf der Mikroebene (für das Individuum) lassen sich trotz übereinstimmender sozialer Indikatoren sehr unterschiedliche Lebensverhältnisse nachweisen. Anstelle der dualen oder einer nicht mehr beschreibbaren diversifizierten Stadt bietet Peter Marcuse (1993: 205) hingegen sein Konzept der »quartered city« an, das zumindest eine Strukturierung aufzeichnet, die der stadtsoziologischen Forschung konkrete Anknüpfungspunkte bietet. Nach Marcuse vollzieht die Polarisierung eine Aufteilung in vier verschiedene, sich kulturell, sozial, politisch und ökonomisch als eigenständig definierende Städte. Diese lassen sich als sich abgrenzende sozial-kulturelle Räume definieren. Ihre Geschlossenheit wird in erster Linie aufgrund ökonomischer Zugangsberechtigungen bedeutsam. Die *gentrifizierte Stadt* dient vor allem den akademisch qualifizierten Technikern, Managern, Yuppies zwischen 20 und 30 Jahren sowie Hochschulprofessoren: all jenen, denen es gut geht, die aber noch im Dienste anderer arbeiten müssen. Neben den Gehaltskriterien spielen hier auch gewisse Lebensstildistinktionen eine große Rolle, die sich im Freizeitverhalten, einem spezifischen, belohnenden Konsumverhalten, kennzeichnen lässt. Bei der Auswahl der Wohngegenden ist ein kurzer Weg zum Arbeitsplatz

entscheidend. Dies führt zu einer Revitalisierung der Innenstädte, da die *gentrifizierte Stadt* dort arbeitet. Weniger zahlungskräftige Bewohner können dieser Veredlungsstrategie nicht folgen und werden deshalb oftmals verdrängt. Nicht mehr als geografische Ortsangabe zu verstehen, findet man auch eine *suburbane Stadt* vor, deren traditionelle Charakteristika das Familienleben und die Ein-Mann-Einkommen sind. Besser verdienende Arbeiter und Angestellte finden sich zu einer Stadt zusammen, welche die Kapitalbildung für das Erreichen des Traumes vom eigenen Heim einsetzt. ›Zuhause-Sein‹ ist der entscheidende Wert für die Auswahl des Wohnortes, der oftmals wegen geringerer Belastung durch Lärm, Kriminalität oder Parkplatzmangel vor der Stadt liegt. Behaglichkeit und diverse Möglichkeiten, die Freizeit zu gestalten, gehören zu den weiteren Kriterien der Wohnortwahl. Im positiven Selbstverständnis der suburbanen Bewohner ist das Leitbild des stolzen (gewerkschaftlich organisierten) Arbeiters anzutreffen. Fremdenfeindlichkeit, Abwehrreaktionen à la ›Not In My Backyard‹ und Provinzlertum gehören zu seiner Schattenseite. Beide Selbstverständnisse werden als Identifikationsfiguren für die psychologischen und politischen Rationalisierungen der Angst vor der *Stadt der Mietwohnungen* gebraucht. Die Grenze zwischen beiden Städten liegt in der Sicherheit des erreichten Lebensstandards. Wer noch oder schon wieder ›nur‹ in Mietwohnungen wohnt, hat ein geringeres Einkommen, arbeitet in wechselnden, durch die Globalisierung flexibilisierten Beschäftigungsverhältnissen oder geht einer (schein-)selbständigen Tätigkeit nach. Exklusion von sozialen und kulturellen Dienstleistungen staatlicher wie privater Anbieter ist die weitere Folge. In der *Stadt der Mietwohnungen* ist es den Arbeitern, die zumeist in Niedriglohn-Dienstleistungsbetrieben beschäftigt sind, kaum möglich, diese Ausschlussmechanismen, die durch andere Faktoren wie Bildung, Geschlecht oder Ethnizität noch untermauert werden, zu überwinden. Da sie sich aber mit der Nähe der beiden anderen vorzugsweise in der Innenstadt lebenden Städte, der *gentrifizierten* und der *marginalisierten*, auseinander setzen müssen, sind sie am meisten von erodierenden Prozessen wie der »Victimization« und der »fortschreitenden Obdachlosigkeit« betroffen (vgl. Marcuse 1996). Das Los derjenigen, die inzwischen in Armut leben, ist für

sie deshalb auch kein bloß denkbildiges oder unbekanntes Schicksal – wie in den beiden anderen Städten –, sondern wird ihnen tagtäglich auf den öffentlichen Plätzen vor Augen geführt. Ein zeitweiliger Abstieg oder familiäre Beziehungen in die *marginalisierte Stadt* gehören zum Erfahrungshintergrund. Am schnellsten wird der Abstieg dann vollzogen, wenn Personen nicht den anerkannten Leitbildern der Gesellschaft entsprechen und somit auch kein kulturelles Kapital akkumulieren können, mit dem der soziale Abstieg z.T. aufgefangen werden kann. Marcuse (1997) hat ergänzend idealtypische Endpunkte des »quartering« für US-amerikanische postfordistische Städte als Enklave, Zitadelle und *clasic* oder *outcast ghetto* beschrieben.

INFORMATIONAL CITIES

Die Innovationen in der Informations- und Kommunikationstechnologie seit den 1980er Jahren hatten erheblichen Einfluss auf die fundamentalen Dimensionen menschlichen Lebens: auf die Struktur von Zeit und Raum. Unbegrenzte Horizonte der Kreativität und Kommunikation eröffnen neue Spielräume für die Gestaltung der Stadt und der Gesellschaft. Hierbei zeigen sich an verschiedenen Orten unterschiedliche Effekte der IT-Entwicklungen. Mit dem Ansatz der »Informational City« versucht Manuel Castells (1989), die Auswirkungen der neuen Technologien auf dem Hintergrund der speziellen ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Kontexte von Regionen und Städten zu analysieren. Informationstechnologische Innovationen treten in eine Interaktion mit historischen Veränderungen, die sich in der Restrukturierung des Kapitalismus mit seiner Matrix ökonomischer und institutionellen Organisationsformen äußern. Die qualitativen und quantitativen Veränderungen der Kommunikation und Information sind nicht nur Bestandteil dieser Restrukturierung, vielmehr prägen sie die Form der gesellschaftlichen Entwicklung. Wir befinden uns in einer Phase des Kapitalismus, der durch den *informational mode of development* geprägt ist. Dieser Entwicklungsmodus beschreibt eine neue Beziehung zwischen Produktion, Raum und Gesellschaft. Informationen sind nicht

mehr nur als Träger von Wissen für den Produktionsprozess wichtig, Informationsgewinnung und -präsentation werden zu entscheidenden wirtschaftlichen Prozessen – Informationen sind Ressourcen. Dabei verschiebt sich der Status von Informationen, die als Grundlage in Innovationsprozessen und nicht mehr nur als deren Produkt wichtig werden. Vor der ›informationellen Revolution‹ war der Produktionsfaktor Energie für Innovationen entscheidend. Diesen Platz nehmen in Zeiten der niedrigeren Transportkosten nun Informationen ein. In dieser Weise wird die Art, wie Menschen produzieren, konsumieren und leben, stark beeinflusst. Insbesondere die soziokulturelle Symbolik wird dichter an die Produktionssphäre der Gesellschaft gekoppelt. Dies drückt sich in einer Übertragung des informationellen Prozessstiles aus. Die durch die IT-Technologien ermöglichte Flexibilität der informational Produktion überträgt sich auf die flexible Organisation des Konsums und des Managements. Mit der neuen Flexibilität tritt eine Größenveränderung der Produktion ein, d.h. die Massenproduktion wird zugunsten einer individuellen Wünsche berücksichtigenden *just in time*-Produktion aufgegeben. Schnelle Anpassung an den sich diversifizierenden und innovierenden Markt ist der Schlüssel für ökonomischen Erfolg. Als Konsequenz nähert sich die Wirtschaft den symbolischen Welten der Gesellschaft stärker an und somit wird die scharfe Trennlinie zwischen beiden Sphären – Stichwort: ›24-Stunden-Ökonomie‹ – aufgehoben.

Für das Verhältnis von Raum und Gesellschaft gibt es im informationellen Zeitalter eine entscheidende Kehrtwende: Der Raum der Informationsflüsse überlagert den physischen Raum. Die neue Dienstleistungsindustrie sucht sich Orte, an denen sich Synergieeffekte ergeben. Die internationale Managerklasse okkupiert Räume, indem sie Teile bestimmter Städte für sich beansprucht. Beide isolieren sich durch ihre Exklusivräume von der restlichen Stadtgesellschaft. Die Netzwerke der informational Ökonomie haben sich von den urbanen weitgehend verselbstständigt, wodurch sie sich von der Kontrolle von Städten und Staaten befreien, die ihre Macht durch eine territoriale Anbindung ihrer Bürger begründen. In der Konsequenz der lokalen Machtlosigkeit entstehen Ohnmacht und sinnlose Gewalt. Die Globalisierung

der Machtströme hinterlässt eine *Tribalisierung* ohnmächtiger Städte und Länder. Die Welt teilt sich in global Reiche und lokal Arme (vgl. Bauman 1998).

Zeit und Raum verdichten sich. Castells knüpft mit seinem Ansatz an die weitergehende Diskussion um die »Time-Space-Compression« an. Städte und Regionen müssen in der sich ausbreitenden *Netzwerkgesellschaft* eine eigene Rolle finden. In kultureller Hinsicht werden sie dazu gezwungen, ihre historischen Wurzeln für den Aufbau einer lokalen Identität, die sich von anderen unterscheidet, zu verwenden. Ökonomisch gesehen können Orte ihren Platz in den weltweiten Netzwerken finden, wenn sie eine spezifische Form der sozialen Kontrolle ihrer urbanen Gesellschaft organisieren können, die sich wiederum in einem besonderen Angebot an Arbeits-, Wissens- und Informationspotenzialen abbildet. Die städtischen Milieus bieten die allgemeinen Lebensbedingungen für die Reproduktion der informational Ökonomie. Die städtischen Gesellschaften werden in den *network societies* mit den Erfordernissen einer kapitalistischen Krise konfrontiert, die sich mit dem informationalen Entwicklungspfad neue Wege der Profitmaximierung sucht.

Castells hat mit seinem dreibändigen Werk zum Informationszeitalter eine umfangreiche Diskussionsgrundlage für die Analyse der Restrukturierungsfolgen vorgelegt (Castells 2001, 2002a, 2002b). Er betont die unterschiedliche Art und Weise, wie europäische Länder mit ihren divergenten geschichtlichen Formen des Arbeitens an Bedeutung verlieren. Die kapitalistische Restrukturierung verändert die Zeittakte des Arbeitens und führt somit zu einer allgemeinen Beschleunigung des Lebens und der Virtualisierung von Räumen, vor allem durch das Internet. »Isolation« ist eine soziale Begleiterscheinung des neuen Zeit-Raum-Verhältnisses, aus dem sich Menschen durch ihr Engagement in Neuen Sozialen Bewegungen und neuen Formen kollektiven Handelns befreien können. Dabei unterstreicht Castells die zentrale Rolle der weltweiten Umwelt- und Frauenbewegung. Zwar leiten Letztere das Ende des Patriarchats ein, aber die Feminisierung der Arbeit und der Armut bringe zugleich noch mehr Vereinzelung und Entfremdung hervor.

Die Aufgabe der »neusten« Stadtsoziologie sieht Castells zu-

nächst in einer funktionalen Analyse der Netzwerkgesellschaft in ihrer global-lokalen Opposition begründet. Dominante Prozesse in der Wirtschaft, den Medien und den institutionellen Autoritäten stehen dem Alltags- und Privatleben, der kulturellen Identität und der politischen Partizipation, die alle vorzugsweise lokal organisiert sind, oppositionell gegenüber. Zweitens richtet sich die Stadtsoziologie der »Informational City« programmatisch auf die Problematik von Individualisierung versus Kommunalisierung aus. Die Frage nach der sozialen Integration stelle sich in dieser Weise neu. Meinungen werden durch räumliche Arrangements organisiert. Urbane Semiotik steht an vorderster Stelle des Forschungsinteresses, mit der neue Kathedralen und Agoren analysiert werden können. Semiotische Analysen sollten durch eine Kontextualisierung der Kommunikationsmuster erfolgen, ihr Untersuchungsort ist der öffentliche Raum. Die Stadtsoziologie soll sich aber auch ausdrücklich der neuen Kommunikationsform der elektronischen Medien annehmen, der Urbanität der »Cyborg Cities«. Dabei will Castells ältere Anliegen der Stadtsoziologie nicht aufgeben. Er nennt in diesem Zusammenhang vor allem die Neuen Sozialen Bewegungen, die Formen der städtischen Armut, Rassismus und die soziale Exklusion. Die eigentliche Aufgabe für die Stadtsoziologie bleibt für Castells (2000) jedoch die Studie der neuen Beziehungen zwischen Zeit und Raum.

Castells Netzwerkansatz hat viele Arbeiten zur Thematik der Globalisierung von Städten inspiriert. Die Frage der Einbindung bestimmter Orte in die vielen (ökonomischen) Hierarchien und Netze stehen im Vordergrund. Dabei werden zunehmend empirische Befunde zur Kenntnis genommen, die sich nicht auf die US-amerikanischen Beispiele beziehen, die für Castells den Anlass seiner weitgehenden Restrukturierungsthese bildeten. Auffallend aber bleibt – etwa in einem Sammelband Saskia Sassens zu »Global networks, linked cities« (2002) –, dass die besondere Charakteristik europäischer Städte kaum wahrgenommen wird. Ihr Charme verschwinde, lautet der Befund. Wie Patrick Le Galès (2002: 148) zu Recht feststellt, mischt sich an dieser Stelle Forschung mit Prophetentum, und es wird nicht analysiert, warum europäischen Städte verhältnismäßig erfolgreich auf dem Weltmarkt bestehen können. Aus diesem Grunde ist wohl auch die

Konzeption der »global flows« zu relativieren. Sicherlich existieren diese Netzwerke und entfalten eine Wirkungsmacht, wie sie die Soziologie der »Informational Cities« beschreibt. Andererseits reduziert Castells' Konzept die wirtschaftliche Globalisierung auf einen Teilaspekt der sich global entwickelnden Ökonomie. Die Netzwerkmetapher scheint in dem komplexen Interaktionsnetz zwischen territorialer Wirtschaft und den globalisierten Flüssen zwar den neuen Entwicklungstrend zu betonen, hinsichtlich ihrer Ausprägungskraft auf die Gesamtwirtschaft sollte aber Vorsicht gelten (vgl. Storper 1997: 239).

METROPOLISIERUNG

Außerhalb der Stadtzentren ist es zu einem Verschmelzungsprozess von Städten mit ihrem Umland zu metropolitanen Gebilden gekommen, in dem die deutliche Trennung und Hierarchisierung von Räumen schwer fällt. »BosWash« war bereits Ende der 1970er Jahre eine zutreffende Bezeichnung für den städtischen Raum der amerikanischen Ostküste, in dem zwischen Boston und Washington in einem Meer von automobilen Verbindungslinien eine städtebauliche Vernetzung entstand. Ähnliches lässt sich seitdem in zunehmender Weise als ein weltweites Verstädterungsmuster erkennen. Die eigentliche Stadt ist nur noch ein Teil einer größeren städtischen Landschaft, in der das Stadtzentrum zunächst eine abgewertete (ökonomisch, politisch) und später oftmals neue Funktion (sozial, kulturell) erhält. In dieser »StadtRegion« wird das Umland »no longer sub to the urb« und entwickelt eine eigene urbane Qualität. Es stellt einen eigenen Entwicklungstypus dar, den Thomas Severts (2001) als »Zwischenstadt« bezeichnet. In vieler Hinsicht unterstützen diese Befunde den Ansatz der »L.A. School« (vgl. S. 56), dennoch sind für die europäischen Städte wichtige Unterschiede zu betonen. In nuce lässt sich der metropolitane Urbanisierungsprozess zwar scheinbar auch in peripheren Gegenden entdecken, doch für den europäischen Metropolisierungsprozess spielen andere Faktoren eine wichtige Rolle als für die »Edge City« Kaliforniens (vgl. Eckardt 2002). Die Ausbreitung und Vernetzung der Stadtregio-

nen entwickelt sich vor allem in Nordwesteuropa auf dem Hintergrund einer für den gesamten europäischen Kontinent wichtigen Produktions- und Verteilungsfunktion. ›Greater London‹, die niederländische ›Randstad‹ (Amsterdam – Den Haag – Rotterdam – Utrecht), das Ruhrgebiet, das Rhein-Main-Neckar-Gebiet, die Schweiz und Norditalien bilden eine Aneinanderreihung von eng miteinander verknüpften Produktions- und Austauschprozessen, in die noch Seitenlinien (etwa nach Paris) eingegliedert sind. Die von Regionalplanern als ›Blaue Banane‹ bezeichnete Vernetzung ordnet sich aber der internen Organisation der einzelnen »world city regions« (Kunzmann 1996) unter, so dass sich in Europa in der Tendenz keine städtische Einheitslandschaft ›Lon(don)Mil(ano)‹ entwickelt.

Für François Ascher (2003) ist die Metropolisierung nur ein Teil eines umfassenderen Veränderungsprozesses der Städte. Mit dem Maßstabssprung der Städte entwickeln sich auch andere gesellschaftliche Formen im Alltagsleben der Städter. Die so genannte ›Dritte Urbane Revolution‹ bringt andere Leitbilder, Motive, Orte und Zeiten von Bewegungsabläufen, Kommunikation und Austausch sowie öffentliche Dienste hervor. Technische Innovationen haben die Lebensweisen in der Stadt sowohl in der Arbeit als auch in der Freizeitgestaltung transformiert. Durch die Globalisierung tritt ein Konzentrationseffekt ein, der die städtischen Agglomerationen aufwertet. Diese »Metapolen« funktionieren aber nur durch ein unterstützendes Hinterland. Die neue Raumordnung wird durch zwei Prozesse gekennzeichnet: Es tritt eine Homogenisierung *metapolitaner* Städte auf, da die gleichen Akteure überall auf der Welt anwesend sind und eine einheitliche Produktionslogik durchsetzen. Diese »McDonaldisierung« (Ritzer 1998) der Städte bringt nicht nur eine Filialisierung des Gaststättengewerbes und des Einzelhandels hervor. Von »McDonalds« strahlt auch eine global gültige Wirtschaftsweise aus. Effektivität, Kalkulier- und Voraussagbarkeit und Kontrolle des Produktions- und Konsumprozesses führen zu einer Vereinheitlichung der lokalen Wirtschaftskulturen. Andererseits lässt sich in den »Metapolen« ein Differenzierungsprozess konstatieren, da sich die einzelnen Orte voneinander unterscheiden wollen. Differenzierungs- und Homogenisierungsprozesse stellen deshalb keine Wider-

sprüche dar, sie sind vielmehr in einem Entwicklungsmuster doppelter Dynamik eingespannt. Die metapolisierte Stadt *glokalisiert* in dieser Weise globale Aktivitäten mit lokaler Identität und eröffnet politische Handlungsräume. Technologische Innovationen führen homogene Kommunikationsstandards und -technologien ein. Sie relativieren aber die lokalen Zeit- und Raumarrangements. Damit ergeben sich neue Möglichkeiten der individuellen und kollektiven Lebensgestaltung. Es findet eine Desynchronisierung der fordistischen Zeitmuster urbaner Produktionslogiken statt. So wird beispielsweise durch die Verbreitung der Mikrowelle das Essen nicht mehr in der Kantine, sondern in dezentralen Pausen in den Büros eingenommen und so an den individuellen Arbeitsablauf angepasst. In dieser Weise ergeben die globalen Homogenisierungen zugleich eine Resynchronisation städtischer Zeitabläufe, die neue Chancen und Risiken beinhalten.

STÄDTISCHE KULTURINDUSTRIEN

Die Innenstädte sind in den 1980er Jahren vielerorts wiederbelebt worden. Die Suburbanisierung hat in vielen Ländern Westeuropas und Nordamerikas ihren Höhepunkt überschritten. Es lassen sich Rückwanderungen in das Stadtzentrum feststellen. Dieser Vorgang hat eine Veränderung der Rolle der Innenstadt in der Gesamtkomposition der städtischen Räume hervorgebracht, von dem einige innenstadtnahe Stadtteile profitierten. Insbesondere Stadtteile der ehemaligen Arbeiterklasse wurden von *urban pioneers* und *gentrifier* entdeckt, wodurch eine Gentrifizierung einsetzte, die sich in den US-Städten oftmals als problematisch darstellt (vgl. Mele 2000). Es scheint, dass die neue internationale Dienstleistungsklasse und ihr innovatives Milieu die Innenstadt durch ihren Konsum reanimiert haben. »Coffee to go«, Designerläden, Art-Friseure und andere Dienstleister siedelten sich im Zentrum an und wurden auch von der breiten Bevölkerung begrüßt.

Um die Analyse städtischen Konsums zu verstehen, haben viele Autoren vorgeschlagen, den Konsum im Rahmen seiner kultu-

rellen Funktionalität zu diskutieren. Konsum wird deshalb nicht wie in der »New Urban Sociology« (vgl. S. 52) als Nachfrageseite der Produktionssphäre verstanden. Stattdessen zeigt die Betrachtung des »Innenstadt-Revivals«, wie sehr städtischer Konsum durch eine kulturelle Dimension hervorgerufen und reproduziert wird. Wie Castells' Konzept der »Informational City« (vgl. S. 89), so unterstellt auch dieser Ansatz, dass die Ursachen für die Kulturalisierung des städtischen Konsums durch eine ökonomische Restrukturierung verursacht werden. Die Theorie der »Culture Industry« behauptet, dass die Grenzen zwischen kultureller und ökonomischer Entwicklung der Stadt unscharf werden. Der gesamte Bereich menschlichen Handelns werde nun in die ökonomischen Verwertungsprozesse eingeschlossen. Dies geschehe durch eine Semiotisierung und Ästhetisierung wirtschaftlicher wie kultureller Prozesse. Die Produktion von Gütern und das Angebot von Dienstleistungen werden durch zeichenhafte Aufwertungsstrategien den Verbrauchern näher gebracht. Die *economies of signs* funktionierten in dieser Weise als ein Intermedium zwischen der Kulturindustrie und den kulturellen Aktivitäten der Stadtbewohner. Mit der Ästhetisierung des Alltagslebens werden kulturelle Distinktionen, wie sie für Bourdieu als Ausgangspunkt der Analyse sozialer Unterschiede galten (vgl. S. 71), relativiert. Dies wird insbesondere am Bedeutungsverlust verschiedener Klassifikationen der Musik deutlich, indem das »Crossover« zur herausgehobenen Innovationsquelle der urbanen Musikproduktion in den 1990er Jahren wurde. Dies hat mit der Ästhetisierung des Alltags zu tun, die wiederum durch eine Verschmelzung von Konsum- und Kulturpraktiken zustande kommt. In der Kulturindustrie sind tendenziell postfordistische Produktionsprozesse vorherrschend, die auf Flexibilität, dedifferenzierenden Dynamiken und kleinen Produktionseinheiten basieren (vgl. Wynne 1992).

Durch die Erzeugung einer kulturellen Identität wurde die Wiederaufwertung von Städten möglich. Alte Industriestädte wie Manchester verfolgten deshalb gezielt die Strategie, sich als ein Ort für kulturelle und konsumtive Aktivitäten zu profilieren. Auf diese Weise verschoben sich die Prioritäten auf der politischen Tagesordnung zugunsten einer kulturellen Agenda in der Stadterneuerung. Mancherorts ergriffen viele Kommunalpolitiker dies

als den vermeintlich rettenden Strohalm, der sich nach Jahrzehnten des deindustrialisierten Niedergangs anzubieten schien. Insbesondere durch die Organisation großer kultureller und sportlicher Ereignisse versprachen sich lokale Eliten oftmals einen *push*-Effekt für die gesamte Stadtentwicklung. Durch die Politisierung der Festivals trat aber zum Teil auch eine Festivalisierung der Politik ein, die implizit auch eine andere Form der Kommunalpolitik erforderlich scheinen ließ (vgl. Häußermann/Siebel 1993).

Stadtsoziologisch interessant ist insbesondere der Effekt, den die »Cultural Industry« auf die Konstruktion bzw. Dekonstruktion von lokalen Identitäten hat. Ausdruck dessen ist eine Veränderung des kulturellen Bildes der Stadt, das sich zwischen den Extremen »Disneyland« und »Coney Island« bewegt. »Coney Island« ist multikulturell und desorganisiert, unintentional und ohne jeden Fortschritt. Es steht der Verwirklichung einer *brave new world* à la »Disneyland« entgegen, die mit dem Vergnügen der Besucher wirtschaftlichen Erfolg für die Stadt produzieren will (Zukin et al. 1998). Der öffentliche Raum der Städte unterliegt deshalb den Antagonismen der verschiedenen Rahmenbedingungen (lokal/global, öffentlich/privat, homogen/divers) unter Vermittlung und Einbindung von sozialer und geografischer Gemeinschaften und kultureller Identitäten, sowie in Bezug auf soziale Interaktionen und visuelle Repräsentationen. Die Gestaltung des öffentlichen Raumes in den postmodernen Städten wird zum zentralen Ort der Entscheidung über die Frage, inwieweit er nur noch für Touristen, *gentrifier* und Investoren ein attraktives Image ausstrahlt oder ob hier auch die Ortsansässigen ihre lokale Identität und ihre sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen verwirklichen können. Für New York hat Sharon Zukin (1995) die »domestication by cappuchino«, die Vorherrschaft der globalistischen Kaffeetrinker in den Yuppie-Cafés über die lokale Gemeinschaft auf den ehemals öffentlichen Plätzen konstatiert. Durch die Globalisierung stelle sich die Frage »Whose City?« (Pahl 1975) in den Städten deshalb nun als »Whose Culture?«.

Empirische Untersuchungen in europäischen Städten ergaben allerdings, dass die neuen städtischen Kulturangebote von großen Teilen der Bevölkerung genutzt und begrüßt werden. Selbst

›schwieriges Metier‹ wie klassische Konzerte können sich überdurchschnittlicher Beliebtheit in kulturell regenerierten Städten erfreuen. Kultur eröffnet die Räume der Innenstadt, sie durchbricht die Isolierung in der *suburbia*. Das Zentrum wird zum Synonym für Spiel, Gesellschaft und Entertainment. Dies trifft auf die verschiedensten Lebensstilgruppen mit unterschiedlichem Sozialkapital zu, während das Yuppie-Ethos ›work hard, play hard‹ – von vielen Autoren als für die städtische Rekulturalisierung entscheidend betrachtet – nur von wenigen geteilt wird. Die Stadt wird zur Bühne, auf dem sich verschiedene Identitäten präsentieren und entfalten können. Sie wird damit zum Produktionsort des *global flow* konsumtiver Zeichenströme. Sie produziert die kulturelle Globalisierung. Dies trifft insbesondere auf die *gay community* und die ethnischen Minderheiten zu.

Das kulturelle Engagement wird für diese wie andere sozialen Gruppen eine Strategie, um in der Stadt ihre Lebensentwürfe zu realisieren. Zumindest für europäische Städte scheint dies nicht soweit zu gehen, dass zu der Selbstverwirklichung auch ein Zusammenwohnen mit Menschen gleichen Lebensstils gehört. Dadurch wird auch eine kulturelle Homogenisierung vermieden, weil die Netzwerke und Lebensstile in den postindustriellen Städten Europas sehr komplex, vielschichtig und durch sehr unterschiedliche Institutionen aufgebaut sind. Dadurch ergeben sich auch differenziertere Distinktionsmechanismen und Trennlinien, die sich mit Bourdieu (vgl. S. 71) nur analysieren lassen, wenn der Kulturbegriff reflexiv und pluralistisch verwandt wird. Die kulturelle Wiederentdeckung der Stadt wird durch weitergehende gesellschaftliche Veränderungen mit verursacht, die durch neue Formen der Intimität und der Vergesellschaftung zum Ausdruck kommen. Sie findet nicht überall statt, weil in der globalisierten ›Städte-Welt‹ die Unterschiede der lokalen Identitäten und der historischen Kontexte aufgewertet werden (vgl. Wynne/O'Connor 2003).

Internationale Migration gehört zum thematischen ›Kerngeschäft‹ der Stadtsoziologie seit ihren Anfängen bei Simmel mit seinem Exkurs über den Fremden (Simmel 1995, II: 764-771) sowie der Chicagoer Studie über den polnischen Bauern (Thomas/Zaniecki 1919). Im Allgemeinen lässt sich über die Großzahl der Studien sagen, dass sie sich mit der Migration über eine nationale Grenze hinweg beschäftigt haben. Im Weiteren haben sich Forschungen auf die Frage der Integration in der ersten und den folgenden Einwanderergenerationen konzentriert. Seit den 1980er Jahren lassen sich aber gegenüber früheren Migrationsbewegungen wichtige Unterschiede beobachten. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nimmt die grenzüberschreitende Migration stark und ständig zu, insbesondere in den letzten 20 Jahren. Gleichzeitig werden viele Länder stärker in die Migrationsströme eingliedert. Migration findet nicht mehr von bestimmten Auswanderungs- in wenige Einwanderungsländer statt. Vor allem die Länder der ›Dritten Welt‹ werden stärker eingebunden. Die Migration wird globalisiert und erzeugt »postindustrielle Migranten«. Diese nehmen in den Großstädten der USA, Japan, den Golfstaaten und Europas die *low wage*-Jobs ein, die im Rahmen der globalisierten Restrukturierung der urbanen Ökonomien entstehen (vgl. Basch et al. 1995).

Die *push*-Faktoren der globalisierten Migrationen sind in den globalisierten Ökonomien in den Heimatländern der Migranten zu suchen. Dort haben in Folge von Anpassungsmaßnahmen an einen offenen Weltmarkt die nationalen Wirtschaften für viele Menschen Einkommens- und Existenzunsicherheiten hervorgerufen. Für den Einzelnen stellt die Migration eine wichtige Strategie der wirtschaftlichen Sicherheit dar. Hinzu kommen große Gruppen von Menschen, die sich aus politischen Gründen, Bürgerkriegen, Gewalt und anderen Gründen zur Flucht entscheiden. Für die »neue Migration« sind aber eher die Mittelschichten der weltpolitischen Peripherie, die in die globalen Metropolen ziehen, bezeichnend. Dort erleiden sie zwar in der Regel einen Statusverlust, können aber im Vergleich zum Heimatland einen höheren Verdienst erzielen. Migranten sind deshalb nicht nur als

Opfer der Globalisierung zu betrachten. Zumindest einige Gruppen können die Grenzöffnungen für eine persönliche Aufwertungsstrategie ihres ökonomischen, sozialen oder kulturellen Kapitals nutzen.

Für sie gilt insbesondere, dass sich auch die Qualität der internationalen Migration verändert hat. Das Leben vieler Migranten wird durch transnationale Netzwerke geprägt. Mit diesen überschreiten sie die Begrenzungen, denen sie durch die Aufnahmeländer unterliegen. Mit der Bezeichnung »transnationale Migration« wird ein Sozialraum beschrieben, in dem Migranten sowohl in ihrem Herkunfts- als auch in ihrem Verbleibort vielfältige Aktivitäten entwickeln. In verschiedenster Form werden in den transnationalen Räumen soziale, politische, religiöse und ökonomische Bindungen aufgebaut, mit denen sich der Einfluss auf die Herkunftsländer fortsetzt. Zugleich dienen diese transnationale Netzwerke zur Organisation der Kettenmigration, bei der zunächst ein Familienmitglied an einen Ort zieht und dieses dann weitere nachkommen lässt. Entscheidend dabei ist die intensive Kommunikation mit der zurückgebliebenen Familie oder einem sozialen Netzwerk, in welchem der Bedarf und die Versorgungsmöglichkeit für zusätzliche Einwanderer verhandelt wird (vgl. Engbersen et al. 1999).

Durch die verbesserten Reisemöglichkeiten, die »Demokratisierung des Flugzeugs«, ergeben sich Möglichkeiten der zirkulären Migration. Der polnische Einwanderer der »Chicago School« nahm von seiner bäuerlichen Heimat für immer Abschied, als er nach Amerika einschiffte (Thomas/Zaniecki 1919). Die Mittelschicht-Brasilianer in New York kehren jedoch regelmäßig in ihr Heimatland zurück, wenn die Einreiseerlaubnis abgelaufen ist oder der erhoffte wirtschaftliche Mehrgewinn transferiert wurde. Aus den Einwanderern in die modernen Metropolen sind »Jo-Jo-Migranten« in die postmoderne »Global City« geworden (vgl. Margolis 1994).

Transnationale Migration ist nicht nur Ausdruck der Globalisierung. Sie stellt vielmehr eine ihrer sozioökonomischen Organisationsformen dar. Die transnationalen Netzwerke der Migranten können als Pendant zur internationalen Managerelite betrachtet werden. Beide »transnationalen Klassen« werden als komplemen-

tär betrachtet, weil die transnationale Elite von den urbanen Zentren in die Peripherie wandert, während die Migranten sich in umgekehrter Richtung bewegen. In dieser Konzeption der neuen Migration wird ausschließlich den Eliten eine berufsgerichtete Organisation zugesprochen. Die ethnischen Minderheiten mobilisieren jedoch ihr soziales Kapital, um Handel, Dienstleistungen und Produktion transnational zu organisieren. In dieser transnationalen Organisation zeigt die Innenperspektive der ethnischen Ökonomie, dass diese durch eine Rollenverteilung neue soziale Ungleichheiten innerhalb der Netzwerke produzieren. Der Unterschied zwischen den ethnischen und berufsgerichteten Netzwerken dürfte daher eher ein gradualer sein, dessen Ausmaß je nach Fall nach Ausschluss- und Einschlussmechanismen zu untersuchen wäre.

Transnationale Migranten leben in einer komplizierten Welt, in der sie sich in unterschiedlichen Kräftefeldern aufhalten. Hegemonieansprüche auf ihre Lebensgestaltung werden von den verschiedenen territorial gebundenen Ökonomien und Gesellschaften ausgeübt. Sie sind nicht aus den Regulationen und Erfordernisse der verbliebenen Nationalstaatlichkeit in die globalisierte Welt entlassen worden. Die ethnischen Konzepte der Nationalstaaten zwingt sie vielmehr zu Loyalitätsentscheidungen und pro-aktiven Haltungen gegenüber dem Aus- wie Einwanderungsland.

Die globale Migration in die Städte hat eine neue Form gesellschaftlicher Organisation hervorgebracht, die in letzter Zeit häufig mit dem Begriff »Diaspora« bezeichnet wurde (vgl. R. Cohen 1997). Damit werden Formen der Vergemeinschaftung gemeint, die sich *deterritorialisiert* und *transnational* in sozialen, ökonomischen und politischen Netzwerken über Nationalgrenzen hinweg organisieren. Der Terminus »Diaspora« wurde von Stadtforschern aufgegriffen, weil er von Akteuren innerhalb dieser neuen Gesellschaftsformen selbst artikuliert wurde. Die *globalen Diasporas* stellen als Konzept der Globalisierungsforschung zunächst ein Phänomen mit undeutlicher und vielschichtiger Bedeutung dar. Dadurch haben sich erhebliche Verständnisschwierigkeiten ergeben, weil mit diesem Konzept implizit eine Parallele zu der traumatischen Erfahrung der jüdischen Diaspora gezogen wird. Im

Allgemeinen wird aber zwischen der neuen Diasporaforschung und dem historischen Beispiel der Juden kein Bezug hergestellt. Stattdessen soll mit dem Ansatz die besondere soziale, politische und kulturelle Organisation von globalisierten Gemeinschaften zum Ausdruck gebracht werden.

In sozialer Hinsicht vollziehen *globale Diasporas* die Zementierung bestimmter Arten von sozialen Beziehungen durch besondere geschichtliche wie geografische Beziehungen. Sie werden hervorgerufen durch eine freiwillige oder gezwungene Migration von einem Heimatland in mindestens zwei andere Länder. Verbunden mit dem Migrationsprozess entsteht eine zunehmend sich verfestigende kollektive Identität, die oftmals durch ethnische Mythen über eine gemeinsame Herkunft, historische Erfahrungen oder einen bestimmten Ortsbezug produziert wird. Das Bewusstsein einer Diasporagemeinschaft sucht nach öffentlicher Auseinandersetzung und Sichtbarkeit. Die transnationalen Gemeinschaften betreiben aktiv eine Politik der Anerkennung ihrer Differenz in städtischen Räumen.

LIVING THE GLOBAL CITY

Die Diasporakonzeption ist für die Analyse der transnationalen Migration entwickelt worden, sie deutet aber auf einen *allgemeinen Modus einer globalisierten Urbanität*. Die Unterschiede zwischen Dagebliebenen, transnationalen Reisenden und Migranten verwischen in gewisser Weise. Zwischen den einzelnen Gruppen bleiben weiterhin wichtige qualitative Unterschiede bestehen. Es scheint jedoch, dass sich die »Community« zum Ort globaler Vernetzungsprozesse entwickelt, die in ihrer Funktionsweise der Diaspora ähnlich ist. »Community is in the process of being disembedded, therefore, to the extent that we identify its reconstitution on a non-local, non-spatially bounded basis« (Albrow et al. 1996: 25).

Identitätsbildungen erreichen in den transnationalen »Communities« oftmals nicht das Niveau, dass sich ihren Mitgliedern ein Gefühl vermittelt, sie seien noch irgendwo in dieser Welt zu Hause. Hierfür wäre ein *Milieu* notwendig, dass einerseits eine lo-

kale Mobilität ermöglicht, aber andererseits die ›weite Welt‹ ausgrenzt und Bekannte und Fremde in der unmittelbaren Nähe bestimmen kann. Durch die medialisierte Wahrnehmung der Welt werden lokale Milieus exportiert. In diesen »transnationalen Milieus« verlegen sich die Grenzen der eigenen Sichtweisen auf die eigenen Räume durch die Aufnahme von verschiedenen Perspektiven.

Doch selbst die Bewohner dieser Milieus benötigen einen Platz, an dem sie schlafen, sich ausruhen und erholen können. Dieses lässt sich in einem generalisierten Milieu organisieren, für das sich Orte in begrenztem Umfang standardisieren. In den Städten treffen sich generalisierte und lokale Milieus und suchen ihre jeweiligen Räume. Sie befinden sich in einer ambivalenten Position gegenüber den städtischen Räumen, die für sie »Community«-orientierte und nationale Angebote kulturell miteinander vereinbaren müssen. Eine der wichtigsten Konsequenzen der Globalisierung ist demnach eine Verschmelzung transnationaler und generalisierter Milieus an einem Ort. Die Ortsgebundenheit der modernen Milieus wird somit aufgehoben. Das Milieu wird zu einem Erfahrungsraum mit der Möglichkeit einer fiktiven habituellen Übereinstimmung (vgl. Dürrschmidt 1996).

Für den Einzelnen hat dies erhebliche Konsequenzen. Die Erforschung der globalisierten Urbanität hat sich deshalb in den letzten Jahren verstärkt der Frage zugewandt, wie sich das soziale Leben in den »Global Cities« entwickelt hat (vgl. Eade 1996). Das Gefühl für ›hier‹ und ›dort‹ wird gleichzeitig vergrößert und eingeschränkt. Sie lassen sich nicht mehr mit ›nah‹ und ›fern‹, ›familiär‹ und ›fremd‹ gleichsetzen. Auf der individuellen Ebene ist die Extension des eigenen Milieus zu bewältigen. In zunehmender Weise sind verschiedene Orte und Zeiten in den Alltag zu integrieren. Gleichzeitig muss diesen eine eigene biografische Bedeutung gegeben werden. Es entstehen »Schwellenräume«, die dem Individuum Zugänge zu Räumen einerseits, Fluchtmöglichkeiten andererseits anbieten, um signifikante Raumbezüge herzustellen. Dabei wird sich nicht ein ›globaler Mensch‹ entwickeln, sondern es sind unterschiedliche Reaktionsmuster der Individuen gegenüber den Raum-Zeit-Rekonfigurationen zu beobachten.

Die Erfahrung einer globalisierten Urbanisierung hat Folgen

für die Persönlichkeitsentwicklung. Dies zeigt sich wiederum bei den transnationalen Migrationsjugendlichen am deutlichsten, bei denen die Sekundärsozialisation in entscheidendem Maße durch die Deterritorialisierung der Raum- und Gesellschaftsbeziehungen geprägt wird. Dadurch entsteht eine existenzielle Unsicherheit, die nach neuen Formen der gesellschaftlichen Verarbeitung sucht. Risiko und Vertrauen werden von den bisherigen kollektiven Formen, die dem Individuum physische und psychische Sicherheit verliehen, neu verteilt und müssen durch individuelle Adaptionsstrategien verarbeitet werden.»The most intimate connections between gender, sexuality and self-identity, are publicly placed in question as people disengage from traditional relations« (Giddens 1994: 106).

Unter dem Einfluss der kulturellen Globalisierung entwickelt sich in den Städten eine »dritte Kultur«, wobei sich insbesondere durch technologische Standardisierung eine weitergehende Diversifizierung ergibt: »While standardization is an important feature of certain technical preconditions for global cultural participation [...] it may thereby also provide for maximum diversity in the uses to which these are put. [...] The result is that the multiplication and diversification of worlds rather than homogenization or hybridization better express the dominant forms of cultural relations under globalized conditions« (Albrow 1996: 146). Mit den herkömmlichen urbanistischen Diskursen wird die globalisierte Transformation städtischen Lebens – wie sich die kulturelle Globalisierung durch das Nebeneinander von Homogenisierungs-, Hybridisierungs- und Diversifizierungstendenzen in ihrem Neben- und Miteinander ausprägt – aufgegeben.

Gewalt und Dialog sind die beiden Extremformen, in denen sich Individuen miteinander in einer posttraditionellen Begegnung ohne die alten Regeln, die das Aufeinandertreffen vorstrukturiert hätten, treffen können. In dieser Begegnung baut sich eine Beziehung auf, die in einem kontemporären Kontext eine Interpretation beider Bedeutungsmuster prozesshaft entwickelt. Durch »increasingly fine-grained modes of identity presentation« (Robertson 1992: 178) vollzieht sich eine Inkorporation universalistisch-globaler Ideen in partikularen Entitäten. Die individuellen Beziehungen werden durch Routineprozeduren und pragmati-

sche Handlungsweisen hergestellt, die sich nach weltweit verbreitenden Mustern entwickeln. Die Städte bieten hierfür die Bühne, um solche kulturellen Handlungsmuster abzuschauen und vorzuführen. Sie bieten das semiotische *Setting* an, das als Ort des Spektakels und der Spielwiese die kulturellen Differenzen anschaulich macht. Menschen brauchen immer noch einen Ort, an dem sie alles sehen, schmecken und hören können (vgl. Hannerz 1996: 137).

»NEW URBAN WARS«

Sarajevo, Grosny, Algier, Bujumbura, Medelin, Freetown, New York, Bagdad, Madrid. Mit der Globalisierung ist der Krieg in die Städte zurückgekehrt. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat es in der Regel nur kriegsartige Auseinandersetzungen gegeben, in denen Städte wichtige Orte der politischen Auseinandersetzung gewesen und bis heute auch geblieben sind. Städte wie Belfast, Beirut, Jerusalem und Berlin waren während des Kalten Krieges Zeichen der geteilten Welt, in der sie nur durch Mauern von Auseinandersetzungen geschützt werden konnten. Die Stadt vor dem *global flow* konnte die Auseinandersetzungen mit der Außenwelt – in der Regel durch die funktionierende Welt (inter-)nationaler staatlicher Ordnung – regulieren und institutionalisieren. Es gab auch vorher soziale und ethnische Konflikte *innerhalb* der Stadt, die sich mit Gewalt entluden. Mit der Globalisierung der Städte aber tritt eine Gewalt *gegen* die Städte ein, die von außen und zum Teil von sehr weit entfernten Orten des Globus kommt. Für Mike Davis (2002) hat damit die Rückkehr einer geschichtlichen Periode begonnen, in der »Dead Cities« als Option der Stadtentwicklung die Negativ-Vision zur linearen Urbanisierung der Moderne darstellen. Für ihn hat der Anschlag auf das »World Trade Center« die Achronie städtischer Gesellschaften wiedereingeführt.

Mit der Globalisierung hat sich eine andere Territorialität der Konflikte herausgebildet, weil Lokalität nicht mehr örtlich produziert wird. Die Bewegungen der Menschen und die weltweite Wahrnehmung von Orten schafft neue globalisierte Lokalitäten. Diese Wahrnehmungsprozesse führen nicht zu der globalisti-

schen Perspektive vom gemeinsamen *global village*. Eine düstere Kartografie der globalisierten Nachbarschaften entsteht, in der »New Urban Wars« die ultimative Form der Rückgewinnung von Örtlichkeit bedeuten. Die neuen Kriege in und gegen die Städte haben sich zum Teil von ihrem regionalen Kontext abgelöst und lassen sich nur noch als symbolische Besetzung und Zerstörungen von global konstruierten Orten verstehen (vgl. Appadurai 1995). Sinnfällig wird dies durch den ›11. September‹, aber die Logik der »New Urban Wars« erstreckt sich auf alle Städte. Unsicherheit, Angst, Armut, Verzweiflung und Vertreibung suchen eine Form der Verräumlichung. Der Krieg stellt hierfür in seiner Eroberungs- und Angriffsbewegung nur die barbarischste Version dar. Die permanenten Flüchtlingslager der »Vereinten Nationen« in Pakistan, Ghaza und an den Großen Seen sind die Orte des vergessenen Alltags der globalisierten Entwurzelung. Die Aufstände und städtische Gewalt in Los Angeles, Ahmedabad, Mogadishu oder Johannesburg stellen eine neue Form der Stadt dar, weil sie in transnationale Netzwerke eingebunden sind und zum Teil in diesen generiert werden. Die globale Landschaft hat bizarre Formen der religiösen, ethnischen und linguistischen *ethnoscapes* hervorgebracht, in denen neben und inmitten der transnationalen Vergesellschaftungsprozesse Szenarien städtischen Terrors mit ihren eigenen Logiken entstehen. Sie sind Ausdruck einer globalisierten ›Stadt-Welt‹, in der die Selbstregulation außer Kraft gesetzt wird. Ausgangspunkt dieser verstärkten Kriege sind kollabierende oder machtlose Nationalstaaten und ihr schwindendes Definitionshegemonial über kollektive Identitäten in eingegrenzten Räumen. Die so genannten ›ethnischen Säuberungen‹ produzieren eine Scheinwelt der Stabilisierung: Der Deterritorialisierung folgt die Reterritorialisierung.

Zur Erklärung dieser neuen Stadtkriege greift Appadurais Ansatz als Ausgangspunkt das Entstehen von neuen *Landschaften* auf (Appadurai 1990). Vorteil dieser Konzeptualisierung ist, dass den verschiedenen *scapes* eine relative Autonomie einerseits und eine lokale und globale Verortbarkeit nach bestimmten dominanten Dimensionierungen andererseits noch ermöglicht wird. Imagination stellt die Ressource dar, die solche *Landschaften* produzieren kann und die dadurch Macht gewinnt. Die Frage nach den

Leitbildern wird so auch zu einer zentralen politischen Dimension der kulturellen Globalisierung. Statt in mehr oder weniger abgrenzbaren oder statistischen Räumen vollzieht sich der globalisierte Alltag in »multiple worlds which are constituted by the historically situated imagination of persons and groups spread around the globe« (ebd.: 297). Mit der perspektivischen Zugänglichkeit wechseln *ethnoscapes* (Landschaften von Personen), *mediaspaces* (Verteilung der Möglichkeiten zur Produktion elektronischer Bilder und ihrer Ausstrahlung), *finanscapes* (durch Devisenmärkte, Börsen, Spekulationsgeschäfte), *technoscapes* (die grenzüberschreitenden Bewegungen der Technologien, der mechanischen und der informationellen Technologien), *socialscapes* (Konfigurationen sozialer Interaktionen) und *ideoscapes* (Verkettung von Bildern, oft im Zusammenhang mit Ideologien und Ideen). Das Chaos der Globalisierung macht sich nicht an jedem Ort und zeitgleich bemerkbar. Es zeichnet sich aber durch eine Unbeherrschbarkeit aus, gegen die Gewalt und Krieg als Strategie der Rückgewinnung der modernen Sicherheit über Territorien entwickelt werden. In den *ideoscapes* organisiert sich dieser Widerstand als »New Patriotism« oder Populismus, der nicht nur die unvermeidliche Schattenseite der Globalisierung darstellt (vgl. Heitmeyer/Loch 2001). Sicherlich werden solche politischen Bewegungen durch eine nationalistische Nostalgie getragen, die den Verlust der Übersichtlichkeit betrauern. Der Populist Pim Fortuyn konnte Rotterdam im Sturm erobern, weil er sich als liberal *und* rassistisch, weltoffen *und* ortsnah über die Medien produzierte (vgl. Eckardt 2003). Populismus schafft deshalb auch ent-traditionalisierte Räumlichkeiten, die sich der mediatisierten Form städtischen Lebens bedienen, um neue lokale Identitäten zu schaffen.